

**Peter Hübner, Arbeit, Arbeiter und Technik in der DDR 1971 bis 1989. Zwischen Fordismus und digitaler Revolution. Mit einem Essay von Ilko-Sascha Kowalczyk über die Arbeiter in der Revolution 1989/90 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 15), Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2014, 743 S., geb., 78,00 €.**

Die Geschichte der Arbeiterbewegung der DDR zu schreiben, stellt die Forschung vor einige Probleme. Dazu gehört die Frage nach den Klassenverhältnissen in dieser Gesellschaft, die nicht den bekannten Mustern folgten; ebenso wenig lässt sich die Arbeiterbewegung hier als Organisationsgeschichte schreiben, ein in der Forschung durchaus gängiges Verfahren. Die größte Schwierigkeit jedoch besteht in der Entscheidung, welchen Platz man dem sich selbst als „Arbeiterstaat“ verstehenden SED-Regime in der Geschichte der Arbeiterbewegung einräumt. Sieht man in ihm die – wenn auch diktatorische und unlegitimierte – Fortsetzung des kommunistischen Strangs der deutschen Arbeiterbewegung oder vertritt man den Standpunkt, dass eine „verstaatlichte Arbeiterbewegung“ per definitionem ihren autonomen Bewegungscharakter aufgegeben hat? In diesem Fall lässt sich die Geschichte der DDR-Arbeiterbewegung nicht als Geschichte der vom Parteistaat bereitgestellten Organisationen und Institutionen schreiben; vielmehr ist im Lebens- und Arbeitsbereich der abhängig Beschäftigten nach autonomem Zusammenhängen zu suchen, die eine Weiterführung der Tradition der Bewegungsgeschichte begründen könnten.<sup>1</sup>

Peter Hübner, dem Autor des 15. Bandes der Reihe „Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland“ sind diese Probleme durchaus bewusst (S. 12–28; S. 367–374).<sup>2</sup> Er entschied sich, in Abgrenzung von der auf die politischen und anderen Institutionen setzenden Historiografie, für einen Ansatz, der den Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Technik und der Lage der Arbeiter zum zentralen Thema macht. Herausgekommen ist eine interessante Geschichte der Industrieentwicklung der DDR in den 1970er und 1980er Jahren des letzten Jahrhunderts. Der Autor verortet sie zwischen einem „unvollendeten Fordismus“ und einer unbewältigten digitalen Revolution. Dies erlaubt den Blick über den berühmten Tellerrand einer ‚Nur-DDR-Geschichte‘ hinaus, stellt sie in einen Zusammenhang zur westlichen Industrieentwicklung und schafft überraschende Einsichten in die oft so chaotisch und irrational anmutende Wirtschaft und Wirtschaftspolitik der DDR-Führung. Letzterer widmet Hübner den weitaus größten Teil seiner Arbeit.

Die Kapitel I bis III vollziehen chronologisch die im Zentralkomitee der SED und in ihren nachgeordneten Einrichtungen geführten Diskussionen nach. Sie drehen sich im Kern stets um das Gleiche: Wohin sollte man investieren – in die Industrie- oder in die Konsumgüterproduktion? Wie sollten die Ressourcen zwischen einer extensiven und einer intensiven, wie die zwischen einer mechanisierten und einer Produktion verteilt werden, die moderne Technik verlangte? Und wie die Ressourcen zwischen den verschiedenen Produzenten, um sie zu quantitativ und – zunehmend – qualitativ höherer Arbeitsleistung anzutreiben? (S. 56-82).

Die Kapitel IV bis VI über Löhne, Renten und Konsum (S. 267–374) sowie das Arbeits- und Sozialrecht (S. 375–428) schildern diesen Diskussionsprozess nunmehr unter dem Aspekt der Auswirkungen der Ressourcenverteilung auf die abhängig Beschäftigten der DDR. Damit werden Sozial- und Lohnpolitik, Arbeitsrecht und Lebensstandard nicht aus der Ideologie, sondern aus dem realen Zwang der Ökonomie erklärt, eine fordistisch durchorganisierte Produktion zu vollenden, die ohne einen entsprechen-

<sup>1</sup> Ich habe mich nach meinen Arbeiten zum Streikgeschehen und anderen kollektiven Formen des Widerstands in den Betrieben der DDR entschieden, über ein „Ende der Arbeiterbewegung“ zu sprechen. Vgl. *Renate Hürtgen*, Konfliktverhalten der DDR-Arbeiterschaft und Staatsrepression im Wandel, in: *Peter Hübner/Christoph Kleßmann/Klaus Tenfelde* (Hrsg.), *Arbeiter im Staatssozialismus. Ideologischer Anspruch und soziale Wirklichkeit*, Köln/Weimar etc. 2005, S. 383-403.

<sup>2</sup> Alle Seitenangaben, wenn sie nicht ein Zitat belegen, sind beispielhaft.

den Standard des Arbeitens und Lebens der Produzenten nicht effektiv funktionieren konnte. Allerdings seien lediglich „höchst störanfällige Insellösungen“ fordristischer Produktion in der DDR entstanden (S. 222). Die Leistung dieses Buchs besteht eben darin, die DDR-Wirtschaft der letzten zwei Jahrzehnte als eine solche zu charakterisieren, die sich an der Bruchstelle zwischen einer traditionellen, arbeitskräfteintensiven Serienproduktion und den Rationalisierungsanforderungen einer technikintensiven, modernen Produktion befand (Kapitel VII und VIII). Diesen Spagat nicht bewältigt, quasi beide Vorgänge ungenügend vorangetrieben zu haben, hat die DDR in der Konkurrenz nicht bestehen lassen.

Auf der Suche nach den Ursachen dieses Dilemmas entwickelt Peter Hübner den Gedanken von dem Beharrungsvermögen der traditionellen Produktionsarbeiter in der Industrie, welches großen Anteil an dem Misslingen des Übergangs zur digitalen Produktion gehabt habe. Zum Beweis führt er die traditionell-verbliebene Sozialstruktur und eine in der DDR vorherrschende arbeiterliche Kultur an (Kapitel IV und V). Das scheint auf den ersten Blick plausibel. Tatsächlich aber hatte sich, wie in anderen Industrieländern einige Jahre zuvor, auch in der DDR der 1970er Jahre die Struktur der Arbeiterschaft gewandelt. Die „geistigen“ Anteile an der Produktion hatten zugenommen, der Angestelltenbereich in der Industrie war angewachsen und der Qualifikationsgrad sowohl der Produktionsarbeiter als auch des technischen Personals hatte sich geradezu explosionsartig erhöht.<sup>3</sup> Damit aber entstand ein ganz anderes „Kernproblem“: In der DDR war eine qualifizierte Facharbeiterschaft entstanden, die sich mit veralteter Maschinerie und einer uneffektiven Produktionsorganisation herumschlagen musste sowie eine fach- und hochschulgebildete Industrieangestelltenschaft, die keinen ihren Fähigkeiten gemäßen Platz in dieser Gesellschaft fand. Dieser Widerspruch, den alle abhängig Beschäftigten in der DDR-Industrie in der einen oder anderen Weise lebten, sollte 1989 zu einem entscheidenden Impuls werden, das Regime zu stürzen.

Hübner dagegen erklärt zur Kernfrage des Scheiterns der DDR-Wirtschaft, dass sich die Akteure – und das meint die SED-Wirtschaftsfunktionäre wie die Masse der Lohnabhängigen gleichermaßen – nicht auf der Höhe der Zeit, namentlich nicht auf der Höhe des technisch notwendigen Fortschritts befunden hätten und in ihrem Beharrungsvermögen alles dafür taten, eine innovative Entwicklung zu verhindern (S. 23). Er hält diese These aufrecht, obwohl er selbst zahlreiche Befunde über das „beachtliche kreative Potenzial“, das „nur unzureichend genutzt“ wurde, liefert (S. 79).

Fragt sich natürlich, warum dieses brachliegende Potenzial nicht genutzt wurde? Um dies beantworten zu können, hätte sich der Autor von der Technik- und Wirtschaftsgeschichte weg und hin zur Herrschaftsgeschichte wenden müssen. Er hätte die Rolle der SED beschreiben und zeigen müssen, wie ihre Monopolstellung in der Wirtschaft und in jedem Betrieb zu einer geradezu verheerenden Unterdrückung jeden innovativen Ansatzes geführt hat; er hätte über einen Herrschaftstyp reden müssen, der jede Abweichung von der zentralen Anweisung als Bedrohung ansah und gern auch unterdrückte; von einer Herrschaft, die Mittun und Partizipation über Hunderttausendfache Ehrenämter einforderte, jedoch nur dann zuließ, wenn sie die Entscheidung der Partei nicht infrage stellten. Aber Hübner spricht nicht über Herrschaft; er will sich die DDR-Gesellschaft allein über die Technikgeschichte erschließen. Das setzt Erkenntnisgrenzen.

Zum wichtigsten Thema der DDR-Wirtschaftsfunktionäre wurde in den 1970er und 1980er Jahren die Rationalisierung. Sie standen vor demselben Problem wie die Unternehmer im Westen, nämlich, die Produktivität zu steigern, die menschliche Arbeitskraft wo möglich durch Technik zu ersetzen und ihr Know-how, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten effektiver zu nutzen. Hüben wie drüben ging es darum, „in der gleichen Zeit mehr und besser zu produzieren“, um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähige Arbeit „anbieten“ zu können (S. 150). Hübner beschreibt kenntnisreich den Zustand der veralteten Anlagen in der DDR, des zu geringen Mechanisierungsgrades der Produktion und vieles andere mehr, was zur Folge hatte, dass der Arbeitskräftebedarf nicht kleiner sondern größer wurde (S. 210–222; S. 437ff.) und die Produktivität sank. Ebenso eindeutig fallen seine Aussagen bezüglich der mangelhaften Entwicklung und Ausnutzung von sogenannten Hochtechnologien aus: fehlende Dezentralisierung, Flexibilität und ein brachliegendes Qualifikationsniveau ließen die „Wissenschaftlich Technische

---

<sup>3</sup> Vgl. *Renate Hürtgen*, Angestellt im VEB. Loyalitäten, Machtressourcen und soziale Lagen der Industrieangestellten in der DDR, Münster 2009.

Revolution“ scheitern, bevor sie richtig begonnen hatte. Hatte die Partei es schon nicht geschafft, den DDR-Arbeitern einer fordistisch organisierten Serienproduktion die entsprechenden Arbeits- und Konsumbedingungen zur Seite zu stellen, so versagte sie vollends dabei „Initiative und Schöpfertum“ des hochqualifizierten Arbeiters und Industrieangestellten zu fördern. Hübner kennt den „Verursacher“, doch sein Kapitel über die autoritäre Rolle der SED im Betrieb fällt halbherzig aus, die betrieblichen Machtbeziehungen sind hier leider nicht adäquat erfasst.

Auch im Westen gingen und gehen Rationalisierungsvorhaben auf Kosten der abhängig Beschäftigten, auch eine fordistisch organisierte Produktion schafft nicht im unternehmerischen Alleingang den konsumbefriedeten Arbeiter. Ohne die Kämpfe der westdeutschen Arbeiter in den 1960er und 1970er Jahren hätte es keine Lohnerhöhungen, keine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und keine Arbeitszeitverkürzung gegeben. Freiwillig gibt kein Unternehmer etwas ab. Dem Parteienstaat DDR stand jedoch keine Arbeiterschaft gegenüber, die als Korrektiv seiner Rationalisierungspolitik hätte wirken können. Ein Buch über Arbeiter und die Arbeiterbewegung in der DDR sollte diese defizitäre Situation beschreiben. Zugleich müsste es die Bedeutung von Arbeiterbewegung am Beispiel der DDR herausarbeiten, welche ohne eine solche niemals „konkurrenzfähig“ hat werden können.

Überraschenderweise endet Peter Hübners Buch mit dem Sommer 1989. An seiner Stelle hat Ilko-Sascha Kowalczyk einen Text beigesteuert, der die namentlich für die Arbeitergeschichte so spannende Zeit der demokratischen Revolution in der DDR beleuchten will. Er verspricht, nach dem historischen Ort der Arbeiter dabei zu fragen und zu ergründen, welche Rolle sie 1989/90 spielten. Doch welchen Beitrag zur Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung liefert Kowalczyk tatsächlich? Er beginnt mit einem kurzen Abriss der SED-Wirtschaftspolitik, namentlich der Honecker-Zeit, in der er eine Ursache für das Ende des DDR-Regimes sieht. Der Autor ist kein Wirtschafts- und kein Historiker der Arbeiterbewegung, zudem scheint er leider auch die sehr differenzierte Analyse von Peter Hübner in diesem Buch einige Hundert Seiten zuvor nicht zur Kenntnis genommen zu haben. So verbleibt er bei einigen Plausibilitäten, etwa über die Bedeutung der Sozialpolitik der SED (S. 550) und die Situation von Arbeitern in der DDR (S. 549 und 551). Gravierender aber ist, dass Kowalczyk gar keine Beziehung zu den Fragen und Problemen hat, die mit der Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung verbunden sind. Er reduziert die Geschichte der DDR-Arbeiter auf den Mangel, entwirft so etwas wie eine moderne Verelendungstheorie und beschreibt folgerichtig die Revolution 1989 in erster Linie als vom Mangel ausgelöst (S. 559). Über die Entwicklung von Bedürfnissen, Wissen, Kenntnissen, die brachlagen, über all die von Hübner aufgeworfenen Fragen eines „unvollendeten“ Fordismus und einer gescheiterten digitalen Revolution kein Wort.

Sein Artikel enthält den überraschenden Befund, dass Arbeiter in den revolutionären Ereignissen 1989/90 keine oder nur eine marginale Rolle gespielt hätten. Er setzt sich dabei weder mit anderslautenden Befunden in der Literatur auseinander, noch fragt er nach jenen, die die Masse der Demonstrierenden oder Ausreisenden bildeten, ihn interessiert auch nicht, wer die SED-Strukturen in den Betrieben zu Fall gebracht hat. Kowalczyks Einschätzung hängt wesentlich mit seiner Begrifflichkeit zusammen. Er versteht unter „Arbeiter“ den Produktionsarbeiter, also nicht die Bürofacharbeiterin, den Datenfacharbeiter oder die Laborantin. Das ist eine eigentümliche und selbst in der traditionellen Arbeitergeschichtsschreibung längst überholte Kategorisierung. Dass sich in der betrieblichen Wende gerade die qualifizierten Facharbeiter und viele Hoch- und Fachschulqualifizierte – und zwar ohne SED-Zugehörigkeit und Leiterfunktion, da irrt der Autor – engagierten, kann aus seiner Sicht nur als Makel empfunden werden. Tatsächlich aber sagt das Engagement auch von vielen hochqualifizierten Industrieangestellten sehr viel über die Entwicklung der Beschäftigtenstruktur in der DDR aus, über den hohen Qualifikationsgrad, aber auch über die besondere Unzufriedenheit, die in dieser Beschäftigtengruppe herrschte. Auch hier hätte ein Blick auf den Hübner-Text in diesem Buch ausgereicht, eine solche Engfassung zu vermeiden. Auf diese Weise werden von Kowalczyk die vielfältigen und interessanten betrieblichen Vorgänge 1989/90, die zahlreichen Initiativgruppen, die Glasnost und Perestroika auch in ihrem Betrieb forderten, die Basisgruppen in- und außerhalb des Freien Deutschen Gewerkschaftsbunds (FDGB), die eine neue Interessenvertretung aufbauen wollten, als unbedeutend abgetan.

Die Zeit zwischen Januar und Oktober 1990 schildert Kowalczyk zu Recht als intensive Streikgeschichte der noch DDR-Arbeiter und berührt damit ein zentrales Thema einer Arbeiterbewegungsgeschichte. Er kann sich dabei auf eine recht gute Literaturgrundlage stützen. Leider ordnet er auch diese Passa-

gen nicht in solche Fragen ein, die eine Historiografie der Arbeiterbewegung interessieren könnten. Vielmehr betrachtet er die Widerstandsaktionen der DDR-Arbeiter spätestens ab dem März 1990 kritisch bis ablehnend. Er äußert zwar ein gewisses Verständnis für die Streiks und Proteste, die sich vor allem gegen eine drohende Verschlechterung der Lebensbedingungen richteten, endet dann aber in üblicher Unternehmerrhetorik mit dem Satz: „nur fragte von den Streikenden niemand, wer das bezahlen sollte“ (S. 601). Es hat seine Logik, dass Kowalczuk im Weiteren die Treuhandpolitik als einzige mögliche Option und den Widerstand von DDR-Arbeitern gegen sie als „in ökonomischer, sozialer und finanzieller Hinsicht kontraproduktiv“ einschätzt (S. 606f.). Die Gewerkschaften hätten „erheblich zur Verschärfung der Konflikte“ beigetragen (S. 607), eine „Erfolgsgeschichte“ der Vereinigung (S. 609) konnten sie jedoch nicht ernsthaft stören.

Vielleicht hätte dieser Artikel doch besser in ein konservatives Wirtschaftsblatt gehört, nicht aber in einer Reihe „Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung“ veröffentlicht werden sollen. Ich denke, die Herausgeber haben sich damit einen schlechten Dienst erwiesen.

*Renate Hürtgen, Berlin*

#### **Zitierempfehlung:**

Renate Hürtgen: Rezension von: Peter Hübner, Arbeit, Arbeiter und Technik in der DDR 1971 bis 1989. Zwischen Fordismus und digitaler Revolution. Mit einem Essay von Ilko-Sascha Kowalczuk über die Arbeiter in der Revolution 1989/90 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 15), Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81559>> [15. 5.2014].